

Ralph Giordano

Rede zur Verabschiedung des Abiturjahrgangs an der Lübecker „Geschwister Prenski Schule“
am 11. Juni 2005

Liebe Schülerinnen und Schüler, liebes Lehrerinnen- und Lehrerkollegium der *Geschwister Prenski Schule*, meine sehr geehrten Damen und Herren,

Abitur - Welch bedeutende, Welch feierliche Stunde: Man hat sie geschafft, die Schwelle ins Leben, wie es so schön heißt - "*Non scholae, sed vitae discimus*" - „Nicht für die Schule, fürs Leben lernen wir“. Lassen Sie mich mal reminiszieren: *ire* = gehen, *abire* = weggehen, *fortgehen, sich entfernen*. Mein letzter Lateinunterricht ist 65 Jahre her, aber unvergessen, aus Gründen, die Sie noch erfahren werden. Nun mögen die Kundigen unter Ihnen mich korrigieren, wenn ich etwas Falsches sage: *Abitur* - könnte das nicht Passiv Präsens, Indikativ, dritte Person Singular von *abire* sein, im Sinne von „*Man geht ab?*“ Aber ob das nun falsch oder richtig übersetzt ist - die Einordnung in das lateinische Konjugationssystem jedenfalls ist richtig. Und nun mache ich Ihnen eine furchterregende Eröffnung: Obschon die letzte Lateinstunde, wie gesagt, im Jahre 1940 war, beherrsche ich die Konjugationen immer noch, alle, wie sie da sind: die *A-, E-, I-* und die *Konsonantische*. Und ich rate Ihnen, den frischgebackenen Abiturientinnen und Abiturienten, die des Lateins kundig sind, sich nicht mit mir auf einen diesbezüglichen Wettbewerb einzulassen, obwohl Ihnen das Latein ja noch in den Ohren klingen muß, während meine Berührung mit ihm sozusagen prähistorisch weit zurückliegt. Die Ursache für das Phänomen:

Im April 1933, ich war zehn, aufs *Johanneum* gekommen, das altsprachliche Humanistische Gymnasium meiner Vaterstadt Hamburg, hieß der Klassenlehrer Dr. Ernst Fritz. Ein Antinazi durch und durch, ein bürgerlich Aufrechter, der seine schützende Hand hielt über die acht jüdisch verunreinigten Schüler der Klasse, darunter auch ich, und der aus seinem eingeborenen Abscheu vor der braunen Herrschaft keinen Hehl machte - die Abneigung platzte ihm unverbergbar aus allen Poren. Und wie er es demonstrierte... Ein Beispiel: Damals hatten die Lehrer, wenn sie die Klasse betraten, den Arm hochzureißen und mit „*Heil Hitler*“ zu grüßen. Hier nun die Variante von Ernst Fritz, ein übrigens eher schwächlicher Mann. Aber schon vom Flur her hörten wir ihn im Stechschritt herandröhnen, dann in der Tür erscheinen, den Mund wie zu einem gewaltigen Schrei weit aufgerissen, ehe ihm ein leises, aber durchaus verständliches „*Heil Hitler*“ entfuhr - welche Tollkühnheit... Ich mochte ihn, und er mich. Mein Kosenamen *Ratte*, für Ralph, kam von ihm, und hat sich lebenslang eingebürgert. Und dann passierte dies: Wir hatten eine sogenannte *Verbenarbeit* geschrieben, also Tätigkeitswörter zu übertragen, ob nun vom Latein ins Deutsche oder vom Deutschen ins Lateinische, weiß ich nicht mehr, ist auch nicht wichtig. Wie die ganze Sache überhaupt vergessen wäre, wenn Ernst Fritz, bei der Rückgabe der Hefte an meines gekommen, nicht mit tieftrauriger Stimme gesagt hätte: „*Eine Fünf.*“ und dann: „*Ratte, du hast mich schwer enttäuscht.*“

In jener Februarnacht des Jahres 1935, also vor 70 Jahren, habe ich daraufhin die lateinischen Konjugationen so gründlich gepaukt, daß sie sich unauslöschlich in mein Hirn gestanzt haben und ich bis heute sofort auf jede *Formenfrage* antworten könnte. Sie auch? Probe: *amare* Passiv, Plusquamperfekt, Konjunktiv, erste Person Singular - Ich höre. *Amatus*

essem. Und das gleiche im Perfekt? *Amatus sim*. Aber ich quäle Sie nicht länger. - Um die Geschichte zu Ende zu führen: Ernst Fritz wurde wenig später von der Gestapo verhaftet: Schüler meiner Klasse hatten, unbemerkt von den anderen, aufgeschrieben, was der Lehrer an „staatsfeindlichen Äußerungen“ getan hatte, hatten es an die Eltern weitergegeben, die ihrerseits die Gestapo informierten. Ernst Fritz wurde zu jahrelanger Haft verurteilt und auch nach 1945 nicht wieder eingestellt, während bekanntlich andere Lehrer, die sich nationalsozialistisch an ihren Schülerinnen und Schülern vergangen hatten, problemlos in den Schuldienst der Bundesrepublik übernommen worden sind. Die Wiederbegegnung mit diesem zerstörten Leben nach 1945 zählt zu den erschütterndsten Erlebnissen meines Daseins. Das Unheimlichste an dieser unheimlichen Geschichte aber war, daß die jugendlichen Denunzianten, damals zwölf, dreizehn Jahre alt, so konspirativ gearbeitet hatten, daß die anderen davon nichts bemerkten. Man müßte wohl lange suchen, um ein eindrucksvolleres Beispiel jugendlicher Indoktrinierung zu finden, als dieses. Ich mußte übrigens nach Gestapoverhör das Johanneum 1940 verlassen - eine unvergeßliche Verjagung, nachdem ein antisemitischer Lehrer mich durch seinen Haß zwei Jahre zuvor, ich war fünfzehn, in einen Selbsttötungsversuch gestürzt hatte. (Es gab, Klammer auf, auf dem Johanneum aber auch Lehrer, an die ich mich bis an mein Ende dankbar erinnern werde. Und längst ist zwischen dem Johanneum von heute und mir ein harmonisches Verhältnis hergestellt, Klammer zu). Aber - ich kam nur bis zur Obersekunda, wie es damals hieß, heute die 11. Klasse. Ich habe also keine *matura*, darf aber einfügen, ohne in den Verdacht der Selbstüberschätzung geraten zu wollen, daß das Defizit meinen Begabungen nichts anhaben konnte. Wehgetan hat es doch. Dennoch gibt es ein Ereignis, das mir, wenn auch spät, über den Tort hinweg geholfen hat: die Verleihung des *Dr. phil. honoris causa* im Jahre 1990. Der Festakt bekam seine besondere Note dadurch, daß ich am Vorabend der Verleihung von einem alten Freund jubelnd angerufen wurde: „*Mensch, Ratte, dascha toll, daß du nun doch noch die Doktorwürde bekommst.*“ Um dann, in ebenso unverfälscht Hamburgischem Dialekt, hinzuzufügen: *Aber eins, Ratte, verstehe ich dabei nicht: „Du hast doch gar kein Abitur..!“* Nein, hab' ich nicht, keine Hochstapelei - dafür aber das unersetzbare Gefühl, mit diesem *Ehrendoktor* den Nazis posthum ein Schnippchen geschlagen zu haben, über das ich mich, gestehe ich gern, bis heute noch unverbraucht freuen kann. Aber Sie nun *haben* das Abitur - und ich beglückwünsche Sie dazu von ganzem Herzen. Aus Anlaß dieser Feier sehe ich mich eingeladen - nicht in irgendeine Schule, sondern eine, die sich *Geschwister Prenski Schule* benannt hat - und der ich mich seit der „*Exodus*“-Aktion verbunden fühle. Also komme ich hier zu Ihnen mit ganz besonderen Gefühlen, darunter dem eines tiefen Dankes - an Generationen, die selbst in jeder Beziehung an dem Morduniversum Hitlerdeutschlands schuldlos sind -de jure, de facto, politisch, moralisch, historisch -die sich aber dennoch in der Kette nationaler Geschichtsverantwortung sehen.

Als Überlebender des Völkermords an den Juden im deutsch besetzten Europa während des Zweiten Weltkriegs, fühle ich mich auf schwer ausdrückbare Weise verbunden mit Schülerinnen und Schülern, die dem Schicksal jener jüdischen Geschwister hier in Lübeck nachgegangen sind - Max, Martin und Margot Prenski, wie dem ihrer Mutter Sonja. Der Vater, Elias Prenski, war 1939 verstorben -*rechtzeitig*, möchte man, in Kenntnis des Kommenden, makaberer Weise anfügen. Und während ich noch einmal der Biographie der Familie nachging, wie sie von dieser Schule erforscht worden ist, dachte ich: „*Ihr seid es, die diese Menschen dem Vergessen entrissen habt, Ihr habt ihnen ihre Anonymität genommen, habt ihnen einen Namen gegeben -dafür liebe ich Euch, und erlaube mir deshalb einmal in*

meiner Rede das Du." Ich sehe auf jenem Klassenfoto der jüdischen Religionsschule in der St. Annenstraße von 1938 oder 1939 die kleinen Gesichter von Margot und Martin Prenski hervorleuchten, ahnungslos, vertrauensvoll, todgeweiht... Ich habe mich bei ihrem Anblick in der Broschüre meiner Tränen so wenig geschämt, wie ich es jetzt tue.

Warum mußten sie sterben? Was hatten die Juden den Deutschen getan, daß sie zu Millionen umgebracht worden sind wie Insekten, und das buchstäblich nach den Methoden der Ungeziefervertilgung? Oder hingeschlachtet wurden, wie die Geschwister Prenski im Vernichtungslager Jungfernhof nahe Riga, Februar/ März 1942, und später dann auch die Mutter - warum? Und was war diesem Tod vorausgegangen... Jahre der Entrechtung und Entwürdigung, der Beraubung und der Furcht vor dem jederzeit möglichen Gewalttod - ich weiß, wovon ich spreche. Dann schließlich der Deportationsbescheid - für die Prenskis und andere Lübecker Juden auf den 6. Dezember 1941 festgesetzt. Die Spanne zwischen Bescheid und Abtransport... Der Tag hat 86 400 Sekunden, die nächtlichen zählen doppelt. Die Schar der Leidensgefährten auf den Bahnhöfen; die wartenden Züge, meist Güterwagen; die Fahrt nach Osten, immer nach Osten. Schon hier beginnt die Phantasie zu versagen vor der Realität, schon hier geht bei den Betroffenen die Entkleidung alles Menschlichen vor sich, schon hier ist, spätestens, die Gegenwelt, die irdische Hölle leibhaftig. Kann man sich die Qualen in den rollenden Gefängnissen vorstellen? In der Enge einer Sardinenbüchse - keine Nahrung, kein Wasser, keine sanitären und hygienischen Einrichtungen, die diesen Namen verdient hätten. So geht es oft Tage, nicht nur für die Juden aus Deutschland, sondern aus allen Teilen des deutsch besetzten Europa. Hier, in diesen vollgestopften, zugepferchten Güterwagen und Viehwaggons erfolgte der Abschied, endgültig, und doch wohl uneingestanden vor sich selbst bei der allmächtigen Fähigkeit des Menschen, zu hoffen. Dann der Halt, und für die, die noch lebten, Licht durch die aufgezogenen Türen. Wo war man? Eine Rampe, ein Daumen - links, rechts, rechts, links - für die einen der letzte Gang, für die anderen nur ein Aufschub.

Lassen wir Gnade walten an uns, den Lebenden und Überlebenden, und unsere hilflose Begleitung an dieser Stelle abbrechen. Als Auschwitz an jenem schneetrüben Morgen des 27. Januar 1945 von der Ersten Ukrainischen Front der Roten Armee befreit wurde, fanden sich in den Magazinen 370 000 Herrenanzüge an; 837 000 Damenmäntel und -kleider; Unmengen von Kinderzeug; an die 44 000 Paar Schuhe; außerdem Berge von Zahnprothesen, Zahnbürsten, Hausrat und - Haaren: 7,7 t transportfertig verpacktes Haar, das von etwa 140 000 Frauenköpfen stammte. Sie begreifen, daß es keine bloße Statistik ist, die ich hier zitiere, sondern hinter jedem dieser stummen, verfallenden, rostigen Relikte ein grauenvolles individuelles Schicksal stand - wie das von Max, Margot, Martin und Sonja Prenski. Ich kann die Furcht nicht beschreiben, die ich um die Meinen und um mich selbst hatte, nach Auschwitz zu kommen - es gibt keine Worte dafür. Wir schliefen ein mit dieser Angst und wachten mit ihr auf, und dazwischen die Alpträume. Noch heute, 60 Jahre nach der Befreiung durch die 8. Britische Armee kurz vor dem Hungertod in einem rattenverseuchten, dunklen, ewig feuchten Kellerversteck im Norden Hamburgs, noch heute frage ich mich immer wieder : „*Hast du das wirklich überlebt?*“

Es hat 50 Jahre nach der Befreiung gedauert, bis ich den Boden von Auschwitz-Birkenau betreten habe -so lange hatte ich es aufgeschoben. Und wurde dann doch überwältigt - auf den Gleisen, auf denen die Todeszüge aus dem ganzen deutsch besetzten Europa hier stoppten; vor den Trümmern der Gaskammern, in deren größter 2000 Menschen auf einmal

den Erstickungstod durch Zyklon B erleiden konnten; vor den Gebirgen abgenommenen Eigentums der Opfer, die splitternackt in den Tod gingen. Ich habe wie in Trance ganze Tonbänder vollgesprochen - aber kein Wort davon je zu Papier gebracht. Es ist das einzige Erlebnis meines Daseins, über das ich nie geschrieben habe, keine Silbe. Es stellte sich heraus, daß ich das nicht konnte - und nicht kann. Bis auf die Mitteilung jetzt an Sie, die mich mehr mitnimmt, als ich zeige. Aber erzähle ich Ihnen das etwa, um Ihnen die heutige Feierstunde zu verdüstern? Natürlich nicht.

Ich tue es aus Notwendigkeit - weil noch so manches zu machen ist. Denn wohl ist Hitler, und was der Name symbolisiert, militärisch geschlagen, nicht aber auch schon geistig, oder besser ungeistig. 60 Jahre nach seinem elenden Ende haben wir uns damit auseinandersetzen, daß die zeitgenössische Variante des Nationalsozialismus in Gestalt der NPD und DVU in die Landtage von Sachsen und Brandenburg eingezogen ist. Und daß der bekennenden Unbelehrbarkeit durch Vereinigung der Sprung über die 5%-Sperrklausel in noch mehr Landtage oder gar in den Bundestag durchaus gelingen könnte. Im Übrigen beschränken sich ihre Denk- und Verhaltensweisen keineswegs nur auf den rechten Rand, sondern wirken bis in die Mitte der Gesellschaft hinein. Mit anderen Worten: der lange Schatten Hitlerdeutschlands fällt auch noch in Ihre Ära, die der nachgeborenen Enkelkinder und Enkel. Worum ich Sie inständig bitte, ist, dafür nicht die Opfer, sondern die Täter verantwortlich zu machen. Nicht wir Überlebenden halten den „*Topf am Kochen*“, wie ebenso häufig wie falsch behauptet wird, sondern das, was sich zugetragen hat „*in jenen Jahren*“. Und wovon das Schicksal der Geschwister Prenski und ihrer Mutter ein Molekül ist.

Deshalb, liebe Abiturientinnen und Abiturienten der *Geschwister Prenski Schule* habe ich am heutigen Tag drei Botschaften:

Die erste an Sie: Lassen Sie uns immer da, wo es notwendig wird, die wehrhafte Demokratie üben, sagen wir dem schwelenden Nazismus, der bekennenden Unbelehrbarkeit, den Lügnern von der Auschwitz-Lüge, sagen wir ihnen überall dort den Kampf an, wo wir auf sie stoßen. Stellen wir ihnen unsere bürgerliche Courage entgegen, die wachsame Humanität des Alltags, und schaffen wir ein öffentliches Klima, das die Gewalttäter, nicht ihre Opfer, zu Risikoträgern macht, wo und wann immer sie das Wagnis eines öffentlichen Auftritts provozieren.

Die zweite Botschaft geht an die Politiker jeder Couleur: Geben Sie den jungen Leuten, geben Sie dieser Generation auf allen Gebieten, politischen sozialen und wirtschaftlichen, das Gefühl der *Bundesgenossenschaft*. Stehen Sie, wenn es darum geht, unser Haus, das deutsche und das europäische, bewohnbarer zu machen als es ist, an ihrer Seite, und das interfraktionell, jenseits von Parteizugehörigkeiten. Sorgen Sie mit dafür, daß die Jugend, dieses große Gut, sich im Kampf um eine humanere Gesellschaft nicht allein zu fühlen braucht, daß sie sich verlassen kann auf eine Legislative und Exekutive, die mithilft, uns zu erhalten, was so selbstverständlich erscheint, tatsächlich jedoch wie alles Kostbare und Schöne ständig bedroht ist: Seine Meinung äußern zu können, wie ich es hier tue, in Selbstverantwortung, ohne Zensur und - angstfrei!

Meine dritte Botschaft geht wieder an Sie, die Abiturientinnen und Abiturienten: Bei allem was ist und was wird, angesichts so vieler Ungewißheiten in einer sich rasend

rasch verändernden Welt - lassen Sie sich von niemandem und von nichts die Freude am Dasein nehmen, verlieren Sie niemals die Fähigkeit, zu lächeln, zu lachen, glücklich zu sein, aufeinander zuzugehen, füreinander einzustehen, und - dies vor allem - verlieren Sie nie Ihren Humor, die große Würze und Essenz jeden menschlichen Daseins.

Wir alle, jede und jeder von uns, brauchen Identität, brauchen Zugehörigkeit, Wärme, Ermutigung, Zuspruch, brauchen Mitmenschlichkeit. Denn was sind, was wären wir schon ohne einander?

Daß Ihre Schule, die mir die Ehre der Teilnahme an der heutigen Feier gibt, sich nach den *Geschwistern Prenski* benannte, ist ein Schritt, der mich bis in die Atemnot hinein bewegt hat. Ich habe nachgerechnet: Wenn sie nicht ermordet worden wären, so wäre Max Prenski heute 81, Martin Prenski 75 und Margot Prenski 74 Jahre alt. Sie hätten also noch leben können - mit meinen 82 erbringe ich den Beweis dafür.

Das Leben ist etwas Großes, und niemand steht dafür so überwältigend ein wie die, denen es genommen wurde. Wir können für sie nichts Besseres tun, als es gegen alle zu bewahren, die es geringschätzen.

Ehren Sie, liebe Abiturientinnen und Abiturienten, ehren wir die *Geschwister Prenski*, indem wir das Leben verteidigen!

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Ralf J. S. S. S. S.", enclosed in a thin black rectangular border.